

Forschung durch unsachgemäße „Freilegungen“ von Ruinen, oft durch fachlich unqualifizierte Interessenten- oder fehlgeleitete Jugendgruppen, für immer zerstört.

So ist es zu begrüßen, daß der Schweizerische Burgenverein den ersten Band seiner neuen Schriftenreihe der Publikation einer umfassenden schweizerischen Burgengrabung widmet. Das Buch erfüllt auf 118 Seiten vollauf die Erwartungen, die man an einen solchen Forschungsbericht knüpft. Obwohl die Burg Alt-Wartburg nach historischem und baugeschichtlichem Wert kaum als bedeutend gelten kann, kommt diesem Bericht besonderes Interesse zu, denn er setzt auch ein Zeichen in der Burgenliteratur als Monografie einer wichtigen Burgengrabung, im Gegensatz zu manchen heute erscheinenden unwichtigen Bilderbüchern.

Ausgehend von der geografischen Lage und dem Zustand der Ruine vor Beginn der Arbeiten nimmt das Kapitel „Der Grabungsbefund“ einen Hauptteil des Buches ein. Die Ergebnisse der Grabung sind in sorgfältig gezeichneten Plänen, detaillierten Schichtenprofilen sowie überzeugenden Fotos dokumentiert. So zeigt etwa der Gesamtplan der Burg nach der Ausgrabung (Fig. 5, S. 23) in steingerechtem Aufmaß auch dem Laien ein anschauliches Bild von der wissenschaftlichen Arbeitsmethodik der Burgengrabungen. Freilich stellt diese Materie nicht geringe Ansprüche an das Abstraktionsvermögen des Betrachters und an den guten Willen, hier mitzugehen, wo Vorstellungen der Burgenromantik und der schlichten Freude an der Baukunst durch eine Anatomie der Bauwerke abgelöst werden. Die Burgenkunde zeigt hier — für den Laien — völlig neue Aspekte, eine wissenschaftlich notwendige Verbreiterung ihres Fundamentes.

Dasselbe muß von der minutiösen Darbietung der Kleinfunde gesagt werden, die ein weiteres, umfangreiches Kapitel einnehmen. Gegliedert nach Funden der prähistorischen und römischen Zeit, mittelalterlicher Keramik, Funden aus Eisen, Bunt- und Edelmetallen, Bein, Stein und Glas sowie Bauteilen (Fundstücke aus Baukeramik und Stein), sind hier alle Bereiche angesprochen und sorgsam dokumentiert. Großen Raum nimmt wie immer die Keramik ein, deren Erfassung als Hilfsmittel für die Datierung im Mittelalter immer größere Bedeutung gewinnt. Auch wenn in diesem Falle keine sensationellen Entdeckungen zu Tage kamen, so gewährleistet doch erst dieses Mosaik von Funden die Grundlage für wissenschaftlich gesicherte Aussagen.

Der Autor läßt bewußt erst nach dem Fundbericht die schriftliche Überlieferung sprechen und geht auch der Entstehung der Herrschaft Wartburg nach. Hierbei wird ein reiches Material ausbreitet.

Die Ergebnisse (S. 119 ff.), der Versuch einer typologischen Einordnung der Ruine und schließlich die kurzen, aber wichtigen Anmerkungen zur Restaurierung der Burg, runden diese überzeugende Darstellung ab. Auf die vielfältigen Resultate einzugehen, ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, obwohl erst dann die geleistete Arbeit und ihre Dokumentation richtig zu würdigen wären. So muß der Hinweis genügen, daß in dieser Publikation eine vorbildliche Monografie geschaffen wurde, die genau zu studieren jedem, der das Thema der mittelalterlichen Burg und insbesondere der Burgengrabung vertiefen will, reichen Gewinn bringt.

Dankwart Leistikow

Walter Pongratz und Gerhard Seebach

Burgen und Schlösser Litschau — Zwettl — Ottenschlag — Weitra

Wien: Birken-Verlag 1971, 188 S., 8°
(Niederösterreich. III: Waldviertel. 1.)

Das Buch gehört zu einer im Birken-Verlag erscheinenden Serie, die praktisch einer Inventarisierung der österreichischen „Wehranlagen im weitesten Sinne“ (S. 4) gleichkommt (merkwürdigerweise gibt es keinen Serientitel, sondern jeder Band ist zwar einer kleinteiligen topographischen Gliederung unterworfen, trägt aber seinen eigenen, im allgemeinen mit „Burgen und Schlösser ...“ beginnenden Titel). Dem großen Umfang des verdienstvollen Unternehmens trägt die relativ bescheidene Ausstattung der Bände Rechnung: Paperback, Verzicht auf Fotos; Umfang und Qualität der gebotenen Information können aber für diese verständliche Beschränkung voll entschädigen. Es ist grundsätzlich angestrebt, alle noch bestehenden oder verschwundenen Objekte zu erfassen, unabhängig von Erhaltungszustand, künstlerischer Qualität u. ä. Kriterien. Erfreulich und selten, daß nicht nur die im allgemeinen

schon in Grundzügen erfaßte Besitzergeschichte der einzelnen Objekte kurz dargestellt ist, sondern daß man auch auf baugeschichtlichem Gebiet um Klarstellung im Einzelfall und Synthese bemüht ist.

Die Beschreibung der Einzelbauten hält sich im Umfang von einer halben bis zu fünf Seiten und wird jeweils durch umfangreiche Literaturangaben abgeschlossen. Soweit vorhanden sind Grundrisse u. a. Zeichnungen beigegeben, von denen zwei Gruppen besondere Erwähnung verdienen: die von Oskar von Kreuzbruck (1864—1937) aufgenommenen, eigentlich nur unvermessene Skizzen, die sich aber an Ort und Stelle stets als zuverlässig erweisen¹⁾, sowie die von A. Klaar im Auftrage des Bundesdenkmalamts verfaßten „Bualterpläne“ (vgl. u.). Zwei Pläne der Bezirkshauptmannschaften Gmünd und Zwettl deuten die geographische Lage der Objekte an.

Der einleitende Teil des Buches beschäftigt sich zunächst aus historischer Sicht mit der „Besiedlung und Landnahme“ im behandelten Gebiet und kommt zu dem Schluß (S. 9), „daß die Landnahme und Besitzergreifung dieses nordwestlichen Waldviertler Grenzgebietes im 12. und 13. Jahrhundert durch bedeutende Adelsfamilien auf Grund königlicher Schenkungen erfolgte“. Die hervorragendste Rolle spielte dabei das Ministerialengeschlecht der Kuenringer, das die „Landnahme und Besiedlung ... in rund 50 Jahren (2. Hälfte des 12. Jahrhunderts)“ im wesentlichen abschloß (S. 7). Der zweite Teil der Einleitung beschäftigt sich dementsprechend vor allem baugeschichtlich-typologisch mit den „Burgen der Kuenringer“ und führt im wesentlichen zu dem Ergebnis, daß auch die bauliche Entwicklung der hochmittelalterlichen Adelsburg im Waldviertel bzw. in Niederösterreich innerhalb des 12. Jhs. zum Abschluß kam, während die spätere Zeit — d. h. die Gotik — kaum noch wesentliches hinzufügen konnte. Folgende Entwicklungen und Zeiträume werden genannt (S. 10—12):

ab 1. H. 12. Jh. Burg-Kirchen-Anlagen, d. h. kleine turmartige Burg, oft Ostturmkirche, beide von Wall umgeben (in der unweit gelegenen bayerischen Oberpfalz läßt sich völlig entsprechendes, aber noch wenig erforshtes feststellen!)

ab 1100 d. h. im gleichen Zeitraum, bei größeren Anlagen bereits Trennung von Burg mit Bering einerseits, Kirche andererseits

ab 1130 bereits siedlungsferne Höhenlage, jedoch noch unwalltes „Festes Haus“ oder Turmburg

ab 1150—ca. 1180/90 „ein völlig neuer Burgentyp“, nämlich siedlungsferne Höhenburgen, die baulich vor allem durch Kapelle, Wohnbau (Palas), Bergfried charakterisiert sind. Die Entstehung des Typs wird als „Synthese von Turm- und Beringburgen mit Festem Haus“ verstanden. Gegen Ende der Epoche, d. h. vor und um 1180/90, wird eine Tendenz zur Regelmäßigkeit festgestellt.

ab 1180/90 ist wieder ein Zug zur Siedlung bzw. neugegründeten Burgstädten und weiterhin verstärkte Regelmäßigkeit der Grundrisse festzustellen (Rechteckformen). „Damit“ (also wohl etwa um 1200) „ist die eigentliche Burgtypenentwicklung abgeschlossen“.

Es kann kaum fraglich sein, daß die hier angedeutete Entwicklung in sich „stimmig“ ist und sich im wesentlichen so abgespielt hat. Gewisse Zweifel bleiben jedoch im Bereich der „Konkordanz“, d. h. der Zuordnung der beschriebenen baulichen Phänomene und Entwicklungen zu absoluten Zeiträumen. Die vielfach wiederholten Um- und Neubauten sowie die Kargheit der Bauten an stilgeschichtlich einzuordnenden Details — beides typische Charakteristika des Burgenbaues — machen ja diese Problematik a priori zu einer der zentralen und schwierigsten der Burgenforschung überhaupt und verursachen auch die weitgehende Unbrauchbarkeit urkundlicher Nennungen für baugeschichtliche Fragestellungen: die schriftliche Überlieferung läßt im allgemeinen nur den Schluß auf die Existenz der Burg, mangels beschreibender Zusätze aber keine Aussagen über ihr Aussehen zum betreffenden Zeitpunkt zu. Fügt man zu dieser allgemeingültigen Erkenntnis — die ja schon geeignet ist, bei der Datierung von Burgen zu äußerster Sorgfalt und folglich hohem Arbeitsaufwand zu führen — noch einige über Österreich hinausgehende Vergleiche hinzu, so lassen sich einige der im referierten Entwicklungsschema genannten Zeiträume infrage stellen, vor allem das Auftreten und die Blütezeit der „klas-

sischen“ hochmittelalterlichen Burg, die völlig richtig als siedlungsferne Höhenburg mit funktional definierter „Mehrhäusigkeit“ (Bergfried, Wohnbau, Kapelle; bei, so wäre zu ergänzen, straff zusammenfassender Gesamtkonzeption) charakterisiert wird.

Betrachtet man etwa das direkt ans Waldviertel angrenzende Böhmen, so liegt hier eine neue, umfangreiche und qualitätvolle Arbeit vor²⁾, die zu dem Ergebnis kommt, daß in Böhmen nur eine sehr geringe Zahl von Burgen dieses „klassischen“ Typs in die romanische Zeit bzw. ins 12. Jh. zu datieren ist, während die Bausubstanz der meisten Burgen eindeutig ins 13. und 14. Jh., also in die Gotik gehört. Selbstverständlich führt diese Feststellung, die sich auch in anderen, weiter entfernten Gebieten wie dem südwestdeutschen (schwäbisch-elsässisch-schweizerischen) Raum in modifizierter Form treffen läßt³⁾, noch nicht zu dem Schluß, daß die These einer im 12. Jh. im wesentlichen abgeschlossenen baulichen Entwicklung der Burgen im Waldviertel falsch sein muß. Sie verleiht ihr lediglich einen erhöhten Stellenwert: falls der Großteil der heute erhaltenen Burgen des Waldviertels um 1200 schon stand — und zwar in der erhaltenen Grundkonzeption — so würde dies für den niederösterreichischen Raum eine zeitliche Priorität vor wesentlichen anderen Teilen des burgenbauenden Deutschland und Mitteleuropa und folglich eine Schlüsselposition ersten Ranges bedeuten! Die Bedeutung dieser Konsequenz rechtfertigt eine besonders kritische Überprüfung der These, die — unter Bezugnahme auf die oben dargelegten methodischen Schwierigkeiten baugeschichtlich orientierter Burgenforschung — vor allem auf sorgfältigen Bauanalysen einzelner Burgen beruhen müßte. Nur ein geringer Beitrag dazu können die Beobachtungen des Besprechenden an einigen der Burgen im behandelten Gebiet sein. So liegt etwa von der Ruine Lichtenfels am Kamp (S. 90—93) ein Bualterplan von A. Klaar (von 1967; Abb. 1) vor, der sich bei Begehung als exakt, jedoch in einigen Punkten ergänzungsfähig erwies (Abb. 2). Wesentlichste Erkenntnis ist dabei eine in einzelnen Punkten abweichende Ausscheidung des romanischen Bestandes (Abb. 3), der aufgrund der Mauertechnik und einzelner Fugen bzw. Eckverbände recht genau abzugrenzen ist. So ist etwa die gesamte Mauerpartie mit dem Tor der Hauptburg eine Ergänzung des 16./17. Jhs. und läßt zusammen mit von Klaar nicht verzeichneten Fundamenten an der SW-Ecke eine andere angriffsseitige Ringmauerführung erschließen. Ferner war der Anschluß der nördlichen Ringmauer an den Kapellenturm ursprünglich anders (möglicherweise Tür?) und schließlich deutet an dem von Klaar als romanischer Palas bezeichneten Bau nichts auf eine so frühe Entstehungszeit — wenn man überhaupt Angaben über den romanischen Wohnbau machen kann, so deuten die Lage des Emporenzugangs der Kapelle und die Steilheit der Felsen eher auf einen an die südliche Ringmauer gelehten Bau. Datierbare Kunstformen gibt es nicht, so daß eine zeitliche Einordnung letztlich nur aufgrund des Gesamttyps denkbar ist (S. 92: „Die erste romanische Anlage gehört nach dem Typus der Zeit um 1150 an.“ Die erste urkundliche Erwähnung des Namens Lichtenfels ist nicht eindeutig angegeben — 1248?). Folglich kann Lichtenfels bei Vermeidung von Zirkelschlüssen sicher nicht zur Erstellung einer solchen Typologie herangezogen werden. Vielmehr wird es selbst erst durch Einordnung in eine anderweitig entwickelte Typologie datierbar werden.

Ähnliches gilt für die Ruine Dobra am Kamp (S. 66—69), die 1186 bei Erwähnung eines „Hertnit von Dobra“ („dobra“ svw. „gut“, slawisch) schon in irgendeiner Form existiert haben dürfte. Die Angabe: „Die Erbauung erfolgte in den Jahren 1175/80“ (S. 69) ist allein dadurch noch nicht hinreichend begründet. Der heutige Bestand läßt jedenfalls kaum Teile erkennen, die in die Zeit vor 1200 zurückgehen. Der nordöstliche, etwa rechteckige Teil der Anlage, der auch einen quadratischen Bergfried enthält, erscheint zwar grundrißlich als relativ geschlossener Bauabschnitt, kann aber allein deswegen nicht als ältester Kern bezeichnet werden. Der mit Zugbrückenblende versehene Bergfriedeinstieg läßt sogar eher an gotische Entstehung denken. Dafür ist die Angabe wohl irrig, daß der fünfeckige, um 1250 datierte (?) Bergfried am anderen Ende der Burg ursprünglich kein Tor bewachte, denn die Ringmauer enthält direkt daneben ein allerdings vermauertes Rundbogentor.

Während der Fünfeckturm von Dobra ohne Angabe von Gründen erst um 1250 datiert wird, ist auf Schauenstein am Kamp (S. 117—121), das von einem entsprechenden Bergfried beherrscht wird, „der Typus der vorhandenen romanischen Anlage ... in

die Zeit um 1180 zu setzen“ (Erstnennung um 1175—80: „Poppo de Sownestaine“). Die Anlage, spätgotisch umgestaltet, wird durch polygonalen Ringmauerzug mit Turm und Tor an der Angriffsseite charakterisiert. Vergleicht man entsprechende Anlagen in anderen Teilen des deutschsprachigen Gebietes, so kommt man auf Datierungen nicht vor dem mittleren 13. Jahrhundert (z. B. Ortenberg im Elsaß, um 1262—65, oder Stolzenfels am Mittelrhein, um 1250). Einzig „romanische“ Kunstform auf Schauenstein wäre das rundbogige Tor neben dem Bergfried.

Im großen Überblick kann über diese Einzelbeispiele hinaus gesagt werden, daß romanische Einzelformen an Burgen des „klassischen“ Typs auch im Waldviertel sehr selten sind (romanische Palasfenster von Hardegg) und daß auch hier jene typische Kargheit der architektonischen Ausstattung herrscht, die in Verbindung mit der ebenso typischen Quellenknappheit genaue Datierungen erschwert oder vielfach sogar unmöglich macht.

Während die Burgen des „klassischen“ Typs aufgrund ihrer Zahl und des oft guten Erhaltungszustandes schon seit dem 19. Jh. Forschungsgegenstand sind, blieb alles, was davor war, und vor allem auch die Entstehung des Typs weitgehend im Dunkeln. Es soll daher noch kurz auf die von A. Klaar erarbeitete These eingegangen werden, deren Kernsatz die „Festen Häuser“ als bestimmendes Element des Burgenbaues zumindest in der 1. Hälfte des 12. Jhs. sind. Wesentliche Beispiele sind nach Klaar die Burgen Gars-Thunau, Raabs, Schallaburg⁴⁾ und Gozzoburg in Krems⁵⁾ (alle Niederösterreich). Zwei dieser Beispiele müssen allerdings angezweifelt werden: das „Feste Haus“ von Raabs (Ersterwähnung wohl 4. Viertel 11. Jh.) kann aus umfangreichen Umbauten nur noch hypothetisch herausgeschält werden, während die in Krems anstelle der „Gozzoburg“ des 13. Jh. vermutete Anlage des 11. hJs. weder urkundlich erwähnt ist, noch in überzeugender Weise aus dem heutigen Bestand abzuleiten ist. Die beiden anderen Beispiele sind dafür umso überzeugender: in Gars-Thunau am Kamp steht inmitten der weitläufigen, baugeschichtlich komplexen Anlage auf einem Felsblock die Ruine eines längsrechteckigen Wohnturms bzw. eben „Festen Hauses“ (18,20 zu 11,08 außen, Mauerstärke 1,75 bzw. 2,08), umgeben von einer polygonalen, wohl wenigstens teilweise gleichzeitigen Ringmauer. Der Bau zeigt im oberen Teil kleine Rundbogenfenster und weicht vom gewohnten Bild so stark ab, daß die Vermutung früher Entstehung (vor 1200) a priori gegeben ist, ohne daß eine Festlegung auf das Jahrzehnt schon möglich scheint (Ersterwähnung 1095). Zum ältesten Bestand der Anlage gehört auch die in die weitgespannte äußere Ringmauer eingebundene Ruine eines Tor- und Kapellenturmes (Kapelle zweijochig, kreuzgewölbt mit Rundapsis, im Obergeschoß über der Torfahrt, wohl vor 1121 geweiht), während die Gleichzeitigkeit des daran anschließenden „Saal“-baues angezweifelt werden darf (interessante, hier nicht näher auszu-spinnende Perspektiven brächte vielleicht ein Vergleich mit der freilich weit entfernten Burg Le Puiset (Dep. Eure-et-Loir, Frankreich), wo sich durch glückliche Quellenlage die Verkleinerung der Burg aus einer großen Wallanlage zu einer darin liegenden kleineren Motte mit Vorburg um 1111/12 nachweisen läßt⁶⁾). Ähnlich klar ist die Situation im Falle der Schallaburg bei Melk (Ersterwähnung 1. Viertel 12. Jh.), wo sich aus dem bedeutenden Renaissancebau von 1576—1600 eindeutig das längsrechteckige „Feste Haus“ (etwa 7,50 zu 19,00 m innen) mit umgebender oval gerundeter Ringmauer und darin eingebundener Kapelle herauschälen läßt. Es kann kein Zweifel sein, daß Klaar hier durch sorgfältige Detailarbeit wertvolles Grundlagenmaterial zur Erfassung des bisher arg vernachlässigten Burgenbaues vor 1200 aufbereitet hat, das sich durch weitere Bauanalysen noch vermehren lassen wird (Klaar nennt selbst einige weitere Beispiele im österreichischen Raum, die ich nicht näher kennenlernen konnte). In den Diskussionszusammenhang gehörte auch die ottonische Befestigung in Wieselburg⁷⁾, die wiederum Ähnlichkeiten mit dem Michaelsberg bei Kipfenberg (Oberfranken) aufweist. Jedenfalls muß die Frage nach dem Burgenbau des 11./12. Jahrhunderts im gesamteuropäischen Zusammenhang gesehen werden und gehört sicher zu den Gebieten, die noch überraschende Ergebnisse bereithalten.

Diese Bemerkungen sollen nicht abgeschlossen werden ohne einen Hinweis auf die hohen landschaftlichen und Erlebnisqualitäten des zum Glück immer noch recht unbekannt und bestimmt nicht überlaufenen Waldviertels. Der Besprechende ist gerne zu Hinweisen auf Anreise, Unterkunft usw. bereit.

Thomas Biller

Anmerkungen

- 1) Vgl. F. Halmer, Oskar von Kreutzbruck (1864—1937), in: Burgen und Schlösser in Österreich, 4, 1968, 30—33.
- 2) D. Menclova, České hrady [= Böhmisches Burgen], Bd. 1 u. 2, Prag 1972 (Besprechung in BuS 1973/II).
- 3) Vgl. Bespr. Trapp, Tiroler Burgenbuch, in BuS 1974/I, S. 58, Anm. 5.
- 4) A. Klaar, Die Burgen Gars-Thunau, Raabs und Schallaburg, in: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Landeskunde v. Niederösterreich u. Wien, 36, 1965, 121—125.
- 5) A. Klaar, Die Burgen in der Stadt Krems, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchives, 3, 1963, 1—11.
- 6) G. Fournier, Le château du Puiset au début du XIIe siècle et sa place dans l'évolution de l'architecture militaire, in: Bulletin monumental, vol. 122, 1964, 355—374.
- 7) H. Ladenbauer-Orel, Ausgrabung in d. ottonischen Kirche in Wieselburg a. d. Erlauf, Niederösterreich, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, Jg. 2, 1972, H. 4, 341—46.

Thomas Biller

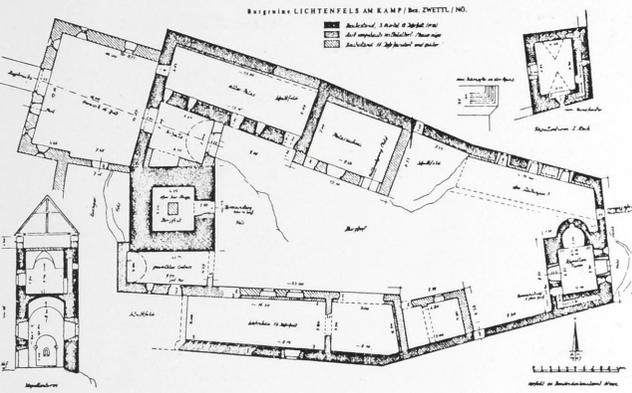


Abb. 1. Lichtenfels am Kamp, Baulterplan von A. Klaar

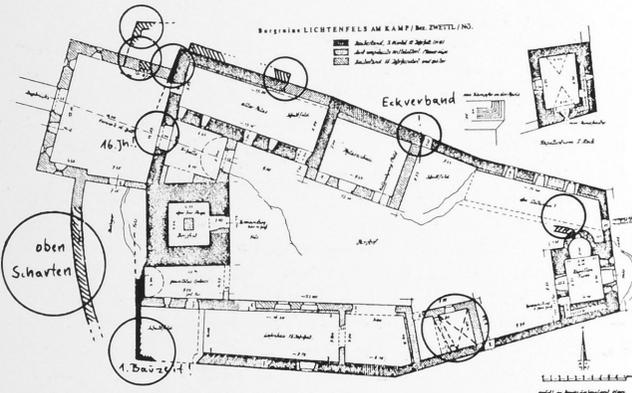


Abb. 2. Lichtenfels am Kamp, Baulterplan von A. Klaar mit Ergänzungen von Th. Biller

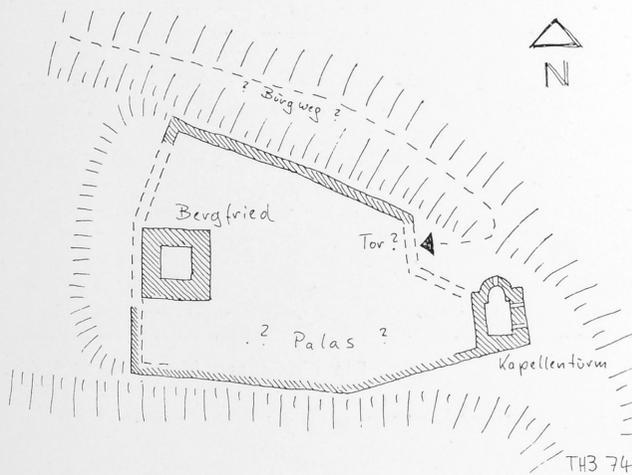


Abb. 3. Lichtenfels am Kamp, Rekonstruktionsskizze der romaneschen Anlage (Th. Biller)

Behalten Sie Ihr Holz im Auge

Skulpturen, Altäre, Orgeln, wertvolle Möbel, Einrichtungen und Tafelungen kann man vor der Zerstörung durch Holzwurm, Lyctus, Hausbock, Fäulnis und Schwamm bewahren. XYLAMON-Spezialpräparate, auch solche mit holzverfestigender Wirkung, haben sich seit Jahrzehnten bei der vorbeugenden Behandlung und bei der Restaurierung bewährt.

Verlangen Sie unsere Referenzen und die Druckschrift X 270.

XYLAMON
HÄLT HOLZ GESUND

DESOWAG-BAYER HOLZSCHUTZ GMBH
4 Düsseldorf 30 · Roßstr. 76 · Tel. 45 67 - 1

Restaurierungen Ihrer Kunstgegenstände und Antiquitäten

Wir restaurieren Möbel, Waffen, Militaria, Leder, Porzellan und Glas · Unserem Betrieb ist eine eigene Polsterei angeschlossen · Wir verfügen über erstklassige Fachkräfte · Wir gestalten Ihre Sammlungen, Museumsräume neu · Wir machen Schätzungen sowie die Inventarisierungen Ihrer Objekte · Für kleinere Restaurierungsarbeiten stehen Ihnen unsere Werkstattwagen zur Verfügung, die die Arbeiten an Ort und Stelle durchführen können · Wir machen Ihnen unverbindliche Kostenvoranschläge · Geben Sie uns Ihre Wünsche bekannt · Beste Referenzen vorhanden.

KARLHEINZ MÜLLER, RESTAURIERUNGSWERKSTÄTTEN · 6256 VILLMAR/AUMENAU, TEL. 06474/238